

„In vielen Kulturen gilt Küssen sogar als eklig“

Stand: 07:23 Uhr | Lesedauer: 10 Minuten



Von **Lena Karger**
Feuilleton-Redakteurin



Aufregend! Oder?

Quelle: Getty Images/Tim Flach

Bedeutet uns der Kuss noch was? Der Kommunikationswissenschaftler Hektor Haarkötter sieht in unserer verrohten Gesellschaft das Ende des Küssens gekommen. Im Gespräch erzählt er, warum das Lippenspiel in der Krise steckt und wann ein Kuss gar kein Kuss ist.

Seit die Menschen es sich angewöhnt haben, erlebt das Küssen Konjunktur- und Rezessionszeiten. So beschreibt es der Kommunikationswissenschaftler Hektor Haarkötter, der nun ein Buch zum Thema vorlegt. Gerade sieht es, so Haarkötter, gar nicht gut aus: Das Ende des Küssens sei gekommen.

WELT: Herr Haarkötter, was genau ist Ihre Definition eines Kusses?

Hektor Haarkötter: Küssen ist eine orale Kommunikation, die nicht verbal ist. Es ist eine regressive Art von Kommunikation. Wir kehren stammesgeschichtlich an unsere Ursprünge zurück: In eine Zeit, als die Gattung Homo noch nicht oder nur sehr eingeschränkt

kommunizieren konnte, sich aber schon allerhand mitzuteilen hatte. Wenn man nicht verbal kommunizieren kann, kommuniziert man mit dem Körper. Küssen ist eine Körpergeste. Entsprechend spielt sie etwa eine große Rolle bei der Begrüßung.

WELT: Sie schreiben auch, der Kuss sei nonbinär und gleichgeschlechtlich.

Haarkötter: Ja, denn es ist egal, wie der Körper ausgestattet ist, ob mit männlichen oder weiblichen Geschlechtsorganen. Männer, Frauen und Nonbinäre küssen alle mit demselben Körperteil. Wenn wir die Augen schließen, können wir nicht sagen, wen wir küssen – außer die Person hat einen starken Vollbart. Das macht den Kuss egalitär. Wir machen es alle auf die gleiche Weise und fühlen dabei zumindest Ähnliches.

WELT: Damit beschreiben Sie eine Idealvorstellung des Kusses. Wenn beide Kusspartner ihn gleichermaßen wollen.

Haarkötter: Ja, das gilt ja insgesamt für Kommunikation: Beide müssen es wollen. Wenn Sie mit jemandem nicht kommunizieren wollen, kommt keine Kommunikation zustande. Und ja, auch Machtfragen spielen eine Rolle. Das sehen wir schon in der klassischen Antike. In der römischen Gesellschaft konnte ein Patrizier einen Sklaven freilassen, indem er ihn küsste. Mit dem Kuss brachte er zum Ausdruck: Du bist jetzt kein Diener mehr, wir sind jetzt gleich und gleich. Nur Gleiche küssen sich untereinander.

WELT: Also ein aufgezwungener Kuss ist kein Kuss?

Haarkötter: Definitiv nicht. Deswegen ist das, was der ehemalige spanische Fußballfunktionär Luis Rubiales gemacht hat, auch keine „Kussaffäre“, wie es in der Presse oft zu lesen war. Wenn ich jemandem einen Kuss aufzwinge, handelt es sich nicht um einen Kuss. Es ist eine aufgezwungene Berührung. Aber zum Küssen gehört, wie bei jeder Kommunikation, dass man sich küssen will. Herr Rubiales hat die Spielerin im übertragenen körperlichen Sinn „angebrüllt“, aber deswegen hat er noch nicht mit ihr kommuniziert.

WELT: Das Küssen ist eine Dualität, schreiben Sie. Diese Dualität versuchen Sie im Buch auch mit dem Leser aufzubauen, indem Sie ihn immer wieder direkt ansprechen: „Du und ich“. Was fasziniert Sie an der Dualität?

Haarkötter: Das Küssen ist eine der wenigen und vielleicht auch die stärkste Form von Kommunikation, die ausschließlich zu zweit geht. Man kann nicht zu dritt küssen. Und, darauf wies schon Sigmund Freud hin: Man kann sich auch nicht alleine küssen. Deswegen sage ich auch, es ist kein Dialog, sondern ein Dualog. Die Zweiheit spielt eine ganz besondere Rolle, und das Küssen knüpft ein Band zwischen zwei Menschen auf eine ganz spezifische Art. Das macht das Faszinosum dieser ganz besonderen, berührenden Kommunikationsart aus.

WELT: Ist das gleichzeitig ein Plädoyer für monogame Beziehungen?

Haarkötter: Nein, überhaupt nicht. Ich kann ja in dieser Sekunde die eine Person küssen und in der nächsten schon eine andere. Es geht nur nicht gleichzeitig.

WELT: Nicht in allen Bereichen der Erde küsst man sich. Es gibt „Kissing“ und „Non Kissing Areas“. Wieso hat sich das Küssen in einigen Kulturen verbreitet und in anderen nicht?

Haarkötter: Kulturwissenschaftler haben herausgefunden, dass die Mehrheit der Kulturen nicht küsst. Die küssende Minderheit ist zwar groß, aber mit etwa 43 Prozent immer noch in der Minderheit. In vielen Kulturen gilt Küssen sogar als eklig. Es ist insbesondere unsere westliche, indoeuropäische Kulturtradition, die eine Kusskultur ist. Durch Migrationsbewegungen hat sich diese Kultur in den letzten 500 Jahren allerdings weitverbreitet. Wir stellen aber fest, dass Küssen nach wie vor allem eine Angewohnheit im Globalen Norden ist, im Globalen Süden wird sehr viel weniger oder auch gar nicht geküsst. Es gibt verschiedene Überlegungen, ob das klimatische oder hygienische Gründe hat. Aber ich denke, dass hier kulturelle und kommunikative Entwicklungen im Vordergrund stehen.

WELT: Sie beschreiben zum Beispiel, dass das Christentum seinen Erfolg auch dem Küssen verdankte.

Haarkötter: Küssen hat im Laufe der Kommunikations- und Mediengeschichte Konjunkturzyklen. Es gab Zeiten, in denen Küssen eine große Rolle in den entsprechenden Gesellschaften spielte und Zeiten, in denen die Rolle gering war. In der griechischen und vor allem in der römischen Antike spielte das Küssen eine enorm große Rolle. Das merken wir in der lateinischen Literatur, in der wir eine schon fast manische Fixation aufs Küssen

feststellen können. Die Frühchristen hatten den Brauch des Küssens vor allem als Willkommenskuss von den Römern übernommen.

Da Küssen eine Kommunikationsform ist, die auf Gleichheit setzt, symbolisierte der Kuss im Ritus in der katholischen Liturgie die Gleichheit vor Gott. Das machte das Christentum für große Bevölkerungsschichten, die armen Leute, die Sklaven, sehr interessant. Das war eine Religion, wo der Senator den Diener oder die Sklavin küsste, als Gleiche unter Gleichen. Diese Attraktivität ist nicht zu unterschätzen. Durch diese Einbindung des Kusses in den Ritus hatten die Christen anderen Religionen gegenüber Wettbewerbsvorteile.

WELT: Dann gab es wieder andere Epochen, in denen das Küssen Rezession hatte. Die Aufklärung zum Beispiel. Was hatte Immanuel Kant gegen das Küssen?

Haarkötter: Voltaire hat einen regelrechten Feldzug gegen das Küssen geführt. Das hatte auch damit zu tun, dass das Küssen für ihn Teil des höfischen Zeremoniells und der kirchlichen Liturgie war – zwei Institutionen, mit denen der Aufklärer auf dem Kriegsfuß stand. In der Aufklärung kommt außerdem der Gedanke an Körperhygiene hinzu. Dass Küsse Krankheiten verbreiten können, wusste man auch schon im 18. Jahrhundert. Das führte zu großen Vorbehalten gegenüber Körperkontakt. In dieser Verwissenschaftlichung des gesellschaftlichen Diskurses geriet das Küssen in Misskredit. Gerade Kant ([/kultur/plus249479506/Philosophie-Alles-was-Sie-jetzt-ueber-Kant-und-Kafka-wissen-muessen.html](https://kultur/plus249479506/Philosophie-Alles-was-Sie-jetzt-ueber-Kant-und-Kafka-wissen-muessen.html)) war Hypochonder und hat sich sehr mit seinem eigenen Körper und seinen realen sowie vermeintlichen Krankheiten auseinandergesetzt. Damit kam das Küssen für ihn auf keinen Fall infrage und so hat er sich auch in seinen Schriften geäußert.

WELT: Heißt das auch, die Corona-Pandemie hat unserer Beziehung zum Küssen nachhaltig geschadet?

Haarkötter: Definitiv. In Österreich gab es ein gesetzliches Kussverbot aufgrund dieser hygienischen Bedenken. Ich glaube, Körperkommunikation haben wir nochmal von einer anderen Seite kennengelernt. Deswegen sprach man ja auch von Social Distancing. Wo Gesellschaft sich voneinander distanziert, geht auch Kommunikation auf Distanz. Fürs Küssen als berührender Kommunikationsart ist dann kein Platz mehr.

WELT: Sie schreiben sogar, dass wir gerade ein Ende des Küssens erleben. Warum?

Haarkötter: Wenn wir uns die Geschichte des Küssens als Kommunikationsart ansehen, spielte es mal eine sehr große Rolle und dann wieder einer sehr untergeordnete. Ein Peak war Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, als das Kino den Kuss groß herausbrachte. 1896 kam mit „The Kiss“ der erste Kuss auf die Kinoleinwand, indem sich eine Frau und ein Mann für 26 Sekunden in Nahaufnahme küssten. Das lockte die Massen ins Kino. Diese Begeisterung hielt sich bis in die 1950er-Jahre. Seitdem hat sich das Küssen sehr gewandelt. Spätestens als der Sex auf die Leinwand kam, geriet das Küssen ins Hintertreffen. Heute würde niemand mehr ins Kino gehen, weil zwei Menschen sich da intensiv küssen. Zu Zeiten von Burt Lancaster und Vivien Leigh war das noch anders. Wie wenig uns das Küssen ins Kino lockt, zeigt schon, wie unwichtig es geworden ist.

WELT: Kann man das nicht genau andersherum sehen? Das Küssen hat solch einen Siegeszug erlebt, dass wir es heute ungestört auf der Straße tun können. Früher waren die Sitten strenger und so musste man sich mit Küssen auf der Leinwand zufriedengeben. Hinzukommt, dass etwa homosexuelle Paare heute weniger Angst haben müssen, sich öffentlich zu küssen. Das Küssen ist freier geworden.

Haarkötter: Anfang des 20. Jahrhunderts war das Küssen auch nichts Neues. Ich würde einerseits zustimmen, aber es anders interpretieren. Es sind genau diese Normalisierungsprozesse, die dazu führen, dass Dinge im gesellschaftlichen Diskurs ihre Relevanz verlieren. Und das ist mit dem Küssen geschehen. Es ist trivialer geworden, man muss nicht mehr darüber reden. Das heißt aber auch: Der Kuss motiviert zu nichts mehr. Er regt nicht zu einer Anschlusskommunikation an, ins Kino zu gehen etwa oder politische Debatten darüber zu führen. Ein Kuss regt auch niemanden mehr auf. Andere Dinge sind heute wichtiger.

WELT: Aber ist das dann eine positive oder negative Entwicklung?

Haarkötter: In der Wissenschaft muss man ja nicht bewerten. Ich glaube aber, dass eine Gesellschaft, bei der das Küssen nicht länger Kristallisationspunkt für Auseinandersetzungen ist, auch eine Gesellschaft ist, die ihre Unschuld verloren hat. Das kann man schon negativ sehen. Wenn man sich die geopolitische Lage gerade ansieht, würde ich sagen, es wäre schön, wenn wir mehr über das Küssen reden dürften. Aber leider müssen wir über Massaker bei Tanzfestivals und andere schreckliche Dinge reden.

WELT: Im Moment kommen einem die Krisen auf der Welt überwältigend vor. Aber ist es nicht auch ein Trugschluss jeder Generation, zu glauben, dass es früher weniger Probleme gab?

Haarkötter: Das ist vielleicht auch eine Frage der individuellen Bewertung. Aber ich habe schon das Gefühl, das Intensität, Parallelität und Häufigkeit von Krisen, wie wir sie gerade erleben, besonders extrem sind. Aber es stimmt, der Mensch ist immer versucht, die eigenen Krisen für die schlimmsten der Welt zu halten.

WELT: Auf jeden Fall werden uns die negativen Schlagzeilen durch unsere Smartphones öfter vor Augen geführt. Macht die Digitalisierung das Küssen kaputt?

Haarkötter: Ich glaube schon, dass das etwas miteinander zu tun hat. Eine Gesellschaft, die mehr über das Küssen anstatt über Spaltung und Polarisierung reden würde, der ginge es vielleicht auch besser. Natürlich müssen wir über die Probleme unserer Zeit sprechen. Aber ich denke, dass wir uns danach sehnen, wieder mehr Zuneigung im öffentlichen Diskurs zu spüren. Und Küssen ist eine Zuneigungskommunikation.

WELT: Welche Rolle spielen die sozialen Medien für das Küssen?

Haarkötter: Soziale Medien sind Distanzmedien und per se das Gegenteil davon, was ich als berührende Körperkommunikation bezeichne. Menschen, die nur noch über irgendwelche Arten von Displays miteinander kommunizieren, die können nicht küssen. Küssen ist Nähe-Kommunikation, Social-Media ist mediale und damit Distanz-Kommunikation. Und vielleicht auch ein Grund, warum Küssen heutzutage eine kleinere Rolle spielt als einst.

WELT: Gerade ist ja [Narzissmus \(/kultur/plus245353396/Eltern-Uebermaessiges-Lob-Wie-wir-unsere-Kinder-zu-Narzissten-erziehen.html\)](/kultur/plus245353396/Eltern-Uebermaessiges-Lob-Wie-wir-unsere-Kinder-zu-Narzissten-erziehen.html) ein geflügelter Begriff. Was vielleicht auch dadurch kommt, dass wir uns ständig überall sehen, bei Videocalls und auf Selfies. So werden wir viel an unsere Außenwirkung erinnert. Vielleicht auch beim Küssen?

Haarkötter: Durch die vielen medialen Spiegelungen denkt man heute sehr viel über sich selbst nach, während man beim Küssen über jemand andern nachdenkt. Das ist natürlich ein sehr großer Unterschied.

WELT: Wir haben vorhin über das Kino gesprochen. Was ist mit Popmusik? Gibt es da mehr Hoffnung fürs Küssen?

Haarkötter: Wenn ich in die Chartmusik reinhöre, die mein 16-jähriger Sohn hört, insbesondere Deutschrap und deutscher Pop, bin ich baff erstaunt über die Explizitheit und Ausdrucksweise, die dort herrschen. Das Küssen spielt dort bestimmt keine Rolle mehr. Unter „Motherfucker“ fängt das Vokabular dort nicht an. Und das scheint mir doch Indiz für eine Gesellschaft zu sein, die die Unschuld verloren hat. Küssen ist da nicht das Thema.

WELT: Wie machen wir das Küssen wieder groß?

Haarkötter: Am Ende muss man es nur tun. Dabei hilft der gesellschaftliche Diskurs, indem wir uns wieder bewusst machen, wie wichtig Körperkommunikation und Berührung sind. Wieder ist das Kino ein passendes Beispiel. Mit dem Küssen auf der Leinwand korrespondierte ja ein Küssen vor der Leinwand. Gerade in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts küssten sich viele Paare zum ersten Mal im Kino. Vielleicht sollten wir dem Küssen wieder neue Räume schaffen.

Hektor Haarkötter: *Küssen – Eine berührende Kommunikationsart.* S. Fischer, 288 Seiten, 24 Euro.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/249670608>